

Natalia Filatkina, Birgit Ulrike Münch, Ane Kleine-Engel (Hrsg.). *Formelhaftigkeit in Text und Bild*. Dr. Ludwig Reichert Verlag: Wiesbaden 2012, 303 S.

Im Rahmen der Reihe *Trierer Beiträge zu den historischen Kulturwissenschaften* ist als Band 2 die hier zu besprechende Veröffentlichung *Formelhaftigkeit in Text und Bild* er-

schienen, die sich als Ergebnis des 2008 an der Universität Trier abgehaltenen Workshops *Konstruktion, Manifestation und Dynamik der Formelhaftigkeit in Text und Bild: Historische Perspektiven und moderne Technologien* versteht. In insgesamt 17 Artikeln widmet sich dieser Sammelband im Besonderen der historischen Formelhaftigkeit und stellt – wie im einleitenden Beitrag angekündigt – die „Bearbeitung eines gänzlich neu abgesteckten Forschungsfeldes“ (S. 12) dar. Eine recht breite Materialbasis, die sowohl historische als auch gegenwärtige Texte unterschiedlicher Gattungen (u.a. literarische, lexikographische, grammatikographische Werke, Geschäftsprosa), unterschiedlicher Sprachen sowie unterschiedliche Kunstwerke (u.a. Malerei, Buchmalerei, Druckgraphik, Skulptur, kunsttheoretisches Schrifttum) bilden, ist zweifellos ein Verdienst dieser Publikation. Allen Beiträgen liegt ein gemeinsames Verständnis zugrunde, dass „Formelhaftigkeit ein Grundkonstituens der sprachlichen und visuellen Repräsentation von historischen und gegenwärtigen Weltwissen ist“ (S. 1). Die Autoren der einzelnen Artikel untersuchen, wie mithilfe von syntaktisch, semantisch und pragmatisch mehr oder weniger fest gewordenen Wendungen und Texten Phraseologisierungprozesse zustande kommen.

Die Herausgeberinnen eröffnen den Sammelband mit ihrem einleitenden Aufsatz „Anstelle einer Einleitung: *Große Fische fressen die kleinen. Zur Notwendigkeit der interdisziplinären Untersuchung der historischen Formelhaftigkeit*“. Die Autorinnen zeigen an zahlreichen Beispielen, dass die sprachlichen und visuellen Medien eine herausragende kulturelle Kommunikationspraktik darstellen, die zum einen auf kulturell geprägten gesellschaftlichen Gebrauchskonventionen basiert, und zum anderen historischen Veränderungsprozessen unterworfen ist.

Den Auftakt in die Thematik der bildhaften Potenzen von Phraseologismen bildet der Beitrag von Harald Burger „Genese und Wandel des idiomatischen Bildes“. Der Autor erklärt an diversen Beispielen aus verschiedenen Perioden der deutschen Sprachgeschichte die allgemeinen Entstehungsmechanismen eines Phrasems und nennt in Anschluss daran sechs Bedingungen der Entstehung von Phrasemen. Vor diesem Hintergrund wird auf den Schwerpunkt des Artikels eingegangen, und zwar auf bildhafte Phraseologismen, ihre Entstehung und ihren Wandel. Die Grundlage dafür bilden die kognitiv-semantischen Konzepte *source* und *target*.

Mit der Thematik der Visualisierung von formelhaften Wendungen, Phraseologismen und Sprichwörtern setzt sich Birgit Ulrike Münch in ihrem Beitrag „*Kunst = Kinder von Murner über Cats bis Harsdörffer. Probleme und Paradigmen eines »neuen« alten Forschungsfeldes zur visualisierten Gnomik aus kunsthistorischer Perspektive*“ auseinander. Nach dem forschungsgeschichtlichen Überblick über die Forschungsfelder zur visualisierten Gnomik klassifiziert die Autorin verschiedenartige Kunstwerke (u.a. Bilder, Gemälde, Einzelbilder, sakrale Malerei) in Bezug auf ihre visuelle Formelhaftigkeit. In Anlehnung an diese Klassifikation untersucht die Forscherin etliche Formen der Visualisierung bei Pieter Bruegel, Jacob Cats, Jan Steen, Jacob Jordaens und ihre jeweiligen Lesarten.

Der kulturellen Spezifik von Phraseologismen wendet sich Elisabeth Piirainen in ihrem Beitrag „*Manifestation von Kultur in der Phraseologie: ein Ansatz zur Beschreibung weit verbreiteter Idiome*“ zu. Die Materialbasis bildet eine spezielle Gruppe von 350 Phraseologismen – den sog. weit verbreiteten Idiomen (eng. *widespread idioms*) – d.h. solchen Mehrwortverbindungen, die „in vielen gegenwärtigen Sprachen Europas in einer ähnlichen wörtlichen und bildlichen Bedeutung vorkommen“ (S. 62). Der Analyse liegt die Kulturgebundenheit zugrunde, mithilfe deren eine Kategorisierung der unter-

suchten Einheiten nach „kulturellen Wissensstrukturen“ (S. 70) erfolgt. Die Autorin versucht auch eine plausible Erklärung für die weite Verbreitung dieser Teilklasse von Phraseologismen zu finden und wirft die Frage nach der einzelsprachlichen Spezifik und multilingualen Gemeinsamkeiten von Idiomen auf.

Mit der Darstellung von Sprichwörtern in der Malerei beschäftigt sich Fiona Healy in ihrem Aufsatz „*From World to Image: Painting Proverbs in Sixteenth and Seventeenth-Century Flemish Art*“. Es wird aufgezeigt, auf welche Art und Weise die Künstler eine eigene visuelle Ausdrucksprache entfalten, damit die Betrachter die notwendigen Informationen herausfischen, um ein Bild verstehen zu können. Am Beispiel der Sprichwörter *Kalt und warm aus einem Mund blasen* und *Sine Cerere et Libero friget Venus* wird gezeigt, wie Künstler einen visuellen Kontext schaffen, um eine Widererkennung des Sprichwortes zu induzieren.

Die mittelalterliche Formelhaftigkeit thematisiert Sibylle Hallik in ihrem Beitrag „*Sentencia und Proverbium – Begriffsgeschichte und Formelhaftigkeit im Mittelalter*“. Im Rahmen der begriffsgeschichtlichen Untersuchung analysiert die Autorin mittelalterliche Lehrbücher zur Rhetorik, Lexikographie, Stilistik, Grammatik, Poetik, Epistolographie sowie Homiletik und stellt die Frage nach der Provenienz der beiden Termini. Aus der onomasiologischen Analyse resultiert die Annahme, dass die mittelalterliche Formelhaftigkeit „eine Synthese von Inhalt und Form [bedeutet], die dazu führt, dass entsprechende Sätze universell verwendbar sind und zeitlose Gültigkeit beanspruchen können“ (S. 113).

Die Aspekte von häuslicher Inschriftkunst kommen im Beitrag von Andrew Morrall „*Inscriptional Wisdom and the Domestic Arts in Early Modern Northern Europe*“ zur Sprache. Der Autor untersucht die kulturelle Bedeutung und Funktion von Sinnsprüchen, Sprichworten und kurzen Bibelzitatensätzen, mit denen die Hausbesitzer in Nordeuropa das Innere ihrer Häuser schmückten. Die Studie zeigt, welche Funktion solche Inschriften hatten und welche Wirkung sie auf den Betrachter erzielen sollten.

Die Widerspiegelung der renaissancistischen Trinkbräuche in Sprichwörtern studiert Alison G. Stewart in ihrem Beitrag „*Feasting and Drinking: Proverbs in Early Sixteenth-Century Woodcut Illustrations*“. Der Artikel behandelt zwei Sprichwörter *durcheinander wie Kraut und Rüben* und *die trunken Metten*, die in der Nürnberger Druckgraphik als Holzschnitte zwischen den Jahren 1524 und 1535 von Hans Sebald Beham veröffentlicht wurden. Nach der mikrogeschichtlichen Quellenforschung kommt die Autorin zum Schluss, dass gedruckte Werke, Bild wie Text, „are fruitful sources for the understanding of proverbs during the time of their cultural formation and codification in the early sixteenth century“ (S. 147).

Die Neuausrichtungen in der historischen hebräischen Phraseologie bilden die Grundlage von Jutta Schumachers Beitrag „*Hebräischer Musivstil – Bibelreminiszenzen als Bausteine literarischer Mosaiken*“. Die Autorin untersucht die musivischen Texte unterschiedlicher Gattungen (u.a. narrative Kleinformen, Großepik) in Bezug auf Vorkommen biblischer Phraseologismen. Obwohl der musivische Stil ein charakteristisches Hauptstilmerkmal der hebräischen Literatur war, ist die historische hebräische Phraseologie wenig erforscht, und in diesem Zusammenhang ist dieser Beitrag als „eine eingehende Untersuchung zum hebräischen Musivstil“ (S. 161) zu verstehen.

Andreas Bässler analysiert in seinem Beitrag „*Emblematische Comicstrips*“ und konzentriert sich dabei auf intermediale Vernetzung von Text und Bild in Occasio-Emblemen des 16. Jahrhunderts mit besonderer Berücksichtigung der Sprechermodi. Der Autor fragt sich nach der Sprecherrolle in *Picturae* und ihre Konsequenzen für das Zusammenspiel von Text und Sprichwortbild.

Der Beitrag von Thomas Schauerte „*So sy doch nit verstonde latein. Zur Funktion von Hans Burgkmairs Sprichwortbildern in Thomas Murners »Schelmenzunfft« von 1513*“ stellt Untersuchungen über die Korrelation zwischen den Passagen aus Murners „Schelmenzunfft“ mit ihren Illustrationen auf Sprichwortbildern von Hans Burgkmair an. Der Autor entwickelt ein vierstufiges Wirkungsschema, anhand dessen analysiert wird, wie die Form die Rezeption bewirkt.

Nils Büttner fragt sich in seinem Beitrag danach, „Warum man Sprichwörter und Kinderspiele malt“. Der Forscher untersucht zwei Ölgemälde des flämischen Malers Pieter Bruegel des Älteren: das 1559 entstandene „Die niederländischen Sprichwörter“, das über 100 niederländische Sinnsprüche und Redewendungen enthält und das 1560 entstandene „Kinderspiele“, das 80 verschiedene Kinderspiele aus den Niederlanden des 16. Jahrhunderts darstellt. Der Autor zeigt die Konstruktion und Manifestation der Formelhaftigkeit sowie ihre Dynamik in derartigen Bildbeschriftungen und stellt fest, dass „aus Bruegels Darstellungen mehr herauszulesen sei, als dieser hineingemalt habe“ (S. 213).

M.A. Katritzky stellt in ihrem Beitrag „The picture of ‘*We three*’: A transnational visual and verbal formula before, during and after the lifetime of Shakespeare“ die Frage nach den mittelalterlichen Wurzeln und frühneuzeitlichen Variationen der Formel *Wir Drei* und analysiert dabei textliche und bildliche Ausprägungen der Wendung. Ausgangspunkt des Artikels sind die Komödie „Was ihr wollt“ von William Shakespeare und ihre verschiedenen Buchillustrationen. Anhand der analysierten Text-Bild-Beziehungen belegt die Autorin die transnationale Ausprägung von *Wir Drei*.

Der Aufsatz „*So lebte ich fortan von Seite zu Seite und zwischen Buch und Buch. Konstruktion und Modifikation von Phraseologismen bei Günter Grass*“ von Peter Kühn beschreibt das narrative Potenzial der Phrasemodifikationen in zwei Romanen von Grass, in „Beim Häuten der Zwiebel“ und „Im Krebsgang“. Kühn zeigt auf, wie Grass die phraseologischen Einheiten modifiziert und konstruiert und wirft darüber hinaus die Frage auf, wie solche Modifikationen und Konstruktionen interpretiert werden können. Nach der Analyse der modifizierten phraseologischen Einheiten kommt Kühn zum Schluss, dass ihre Verwendung kein manierierter Stil, sondern ein literarisches Programm von Grass ist.

Andrea Sand nimmt in ihrem Artikel „IndigeniZed Text Types in the New Englishes? Job Applications from India“ die in der englischen Sprache verfassten Bewerbungsschreiben aus Indien unter die Lupe und analysiert in diesem Zusammenhang die mikro- und makrostrukturelle Textebene in Bezug auf Vergleichstexte aus englischsprachigen Ländern. Obwohl Bewerbungsschreiben zu den standardisierten Textsorten gehören, zeigen sich unterschiedliche Normen und landesspezifische Innovationen, was davon zeugt, dass auch die relative Homogenität der Textsorten in Zweitsprachenkontexten abgeschwächt ist.

Die zwei letzten Artikel werfen die Frage nach der Möglichkeit der Aufbereitung sprachlicher und visueller Formelhaftigkeit mit elektronischen Bilddatenbanken auf. Somit stellt Georg Schelbert „Überlegungen zu einem kunsthistorischen Bilddatenbanksystem“ an und bespricht in diesem Zusammenhang zwei Datenmodelle: das Projekt GnoVis und ZUCCARO. Die bestehenden Herausforderungen in Bezug auf Konzipierung und Erarbeitung einer vollumfänglichen Bilddatenbank, die „jeden Bildinhalt, das heißt jedes Sprichwort bzw. jede formalisierte Wendung, als eigene Dateneinheit zu führen“ (S. 279) vorsieht, schildern, wie komplex die Grenzen zwischen Sprache, Bildsprache und Bildmaterial sind.

Den Sammelband schließt der Beitrag „Zur Arbeit mit einer elektronischen Beleg(korpus)verwaltung“ von Undine Kramer, in dem die Autorin über ihre Erfahrungen am Projekt der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften „Kollokationen im Wörterbuch“ berichtet. Ziel des von 2001 bis 2006 durchgeführten Projekts war es, deutsche Verb-Nomen-Idiome „hinsichtlich ihrer semantischen, syntaktischen, pragmatischen und distributionellen Eigenschaften sowie möglicher semantischer und struktureller Veränderungen zu analysieren und lexikographisch angemessen zu beschreiben“ (S. 287). Das Ergebnis der fünfjährigen Projektarbeit ist ein Inventar von fast 900 deutschen Verb-Nomen-Idiomen mit circa 90.000 Belegsätzen, was in diesem Umfang das größte annotierte Idiomkorpus ergibt.

Der Sammelband zeugt insgesamt, wie an den referierten Artikeln sichtbar geworden ist, von einer großen Bandbreite und Vielschichtigkeit der behandelten Aspekte von sprachlicher und visueller Formelhaftigkeit. Insgesamt stellen die Herausgeberinnen einen gut konzipierten und ansprechenden Sammelband dar, indem sie anregende und weiterführende Fragen aufwerfen, nicht ohne zugleich auch Antworten zu liefern. Die Beiträge bieten viele interessante Einblicke in die Verknüpfung von theoretischen Überlegungen mit innovativen Vorgehensweisen und empfehlen sich in vielerlei Hinsicht als eine Fundgrube für Interessierte an Phraseologie, Kunst- und Kulturgeschichte, Ikonographie, Geschichte der Graphik und Buchillustration sowie an historischen Aspekten der Areallinguistik.